

Studie zum mitwissenden Umfeld funktionaler Analphabetinnen und Analphabeten

Welches Bild haben Mitwissende von den Betroffenen?

In der Öffentlichkeit dominiert ein defizitorientiertes Bild

Das Bild, das in der Öffentlichkeit über Erwachsene mit geringer Literalität vorherrscht, ist meist defizitorientiert. Das auch medial immer wieder reproduzierte Bild resultiert auch daraus, dass Ergebnisse von Untersuchungen mit Teilnehmenden an Alphabetisierungskursen pauschalisierend auf die gesamte Gruppe der Adressat/inn/en übertragen werden. So liefert etwa das AlphaPanel zahlreiche Selbstzuschreibungen von Teilnehmenden, die mehrheitlich auf selbst wahrgenommene Defizite abheben.*

Unter Mitwissenden sind die Sichtweisen differenzierter

Von denjenigen Mitwissenden, die bei ihren Gegenübern keinen Wunsch nach Veränderung beim Lesen und Schreiben erkennen, erklärt dies die Hälfte damit, dass die betroffene Person gut zurecht komme und zufrieden sei und daher keine Notwendigkeit sehe. In der qualitativen Befragung konnte das Bild weiter differenziert werden. Wir finden sowohl defizitorientierte als auch ressourcenorientierte und ambivalente Bilder von Betroffenen.

„Weil er so ganz gut durchs Leben kommt, er nimmt die Situation augenzwinkernd hin.“

„Er kommt so ganz gut zurecht, er ist ja kein mittelloser Mann, hat ein ausgeprägtes Selbstbewußtsein.“

(Freitextantworten der Telefonbefragung)

Defizitorientiertes Bild: In der Beschreibung wird eher von Defiziten als von Potenzialen gesprochen. Dabei wird die Schuld für die Defizite nicht nur den Betroffenen angelastet, sondern häufig auch auf äußere Umstände verwiesen (schlimme Kindheit, Heimkinder, Stigmatisierung, multiple Problemlagen in der Familie etc.). Zur negativen Beschreibung gehört auch, dass Betroffene teilweise als lernunwillig oder aggressiv beschrieben werden.

„Ich sehe irgendwie schwarz, wenn er seine Mutter nicht mehr an der Seite hat, und sich da nicht so ein bisschen gefestigt hat, dann hat er arge Probleme zu überstehen so.“ (Interview 10, Abs. 30)

Ressourcenorientiertes Bild: Es wird auf die Potenziale der Menschen geschaut. Selbst wenn in der Beschreibung auf die geringeren Lese- und Schreibkompetenzen verwiesen wird, wird das Defizit nicht auf die gesamte Person übertragen. Zum Beispiel wird davon gesprochen, dass die Kollegin trotzdem fröhlich und aktiv sei, der Freund gut zurechtkomme und seinen Job gut mache.

„Klar würden wir sie ganz gerne dann auch als Auszubildende nehmen, wir halten sie jetzt gerade ein Stückchen weit vor, weil sie halt super diszipliniert ist und wirklich in dem, was sie praktisch arbeitet, halt nur glänzt, so. Genau, genau, sie kann halt einfach nicht schreiben.“ (Interview 27, Abs. 4-8)

Ambivalentes Bild: Es wird gleichermaßen auf positive und negative Aspekte eingegangen oder nur indirekt über die Betroffenen gesprochen. Letzteres ist zum Beispiel der Fall, wenn eine Interviewpartnerin über ihre Verwunderung berichtet, wie Betroffene überhaupt durchs Leben kommen, aber nicht direkt über eine konkrete Person spricht.

„Aber eigentlich eher aus der Verwunderung, wie man es schafft, das so lange geheim zu halten. Wie man wohl den Alltag (...) organisiert, dass es NICHT auffällt.“ (Interview 21, Abs. 19)

Ein ressourcenorientiertes Bild ist die Voraussetzung dafür, dass das Umfeld seine Beratungs- und Brückenfunktion zur Weiterbildung wahrnimmt. Auch informelle Lernstrukturen werden durch das Umfeld nur dann initiiert und Lernen nur dann begleitet, wenn das Bild der Betroffenen nicht defizitorientiert ist. Eine weitere Ent-Tabuisierung der Thematik in der Öffentlichkeit wäre hierfür förderlich.